Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 107 (1995)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Besprechungen

I. Allgemeines

Luzerner Historische Veröffentlichungen. – Archivinventare Heft 4: Das Staatsarchiv Luzern im Überblick. Ein Archivführer, erarbeitet von Fritz Glauser, Anton Gössi, Max Huber, Stefan Jäggi. – Luzern: rex Verlag; 1993. – 454 S., illustriert.

Diesen Archivführer, der über die Bestände des Staatsarchivs Luzern erstmals ein umfassendes Bild vermittelt, machte das Archiv anlässlich des Einzugs in den Archivneubau sich selbst und seinen Benutzern zum Geschenk. Auch aus aargauischer Sicht ist auf dieses vorzügliche Instrumentarium historischen Forschens hinzuweisen. Denn obwohl das Staatsarchiv Luzern einzig als löbliche Ausnahme nach der Gründung des Kantons Aargau die Akten betreffend die gemeineidgenössischen Vogteien Grafschaft Baden und Freie Ämter an das aargauische Staatsarchiv ausgeliefert hat – im Repertorium von W. Merz als eigene Fonds ausgewiesen – sind halt doch Argoviensia in Luzern zurückgeblieben, die jetzt zum ersten Mal ausführlich fassbar werden. Abgesehen von den Quellen zu den interkantonalen Beziehungen, zeigt schon ein Blick in das Register (Personen, Orte, Sachen), was etwa für Baden, Bremgarten und Mellingen seit dem 14. Jahrhundert an Urkunden und Akten vorhanden ist (S. 67, 105), insbesondere für die Freien Ämter, da grosse Teile der ehemaligen Freiämter Kanzlei in Bremgarten nach Luzern gelangt sind (S. 67, 106). Dasselbe gilt natürlich auch für das ehemalige luzernische Amt Merenschwand (S. 70, 118) oder die Herrschaft Rüssegg (S. 73), aber auch für die vorderösterreichischen Städte Laufenburg und Rheinfelden wird man fündig (S. 92).

Eine Bibliographie zur Geschichte des Kantons und des Archivs, praktische Hinweise wie zum Lesen von Archivalien oder die Übersicht über Luzerner Masse, Gewichte sowie über das Luzerner Währungssystem runden den Archivführer ab.

Aarau Piroska R. Máthé

Hänggi, René, Cornel Doswald, Katrin Roth-Rubi. Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach (Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XI). – Brugg: Aargauische Kantonsarchäologie; 1994. – 2 Bände, 695 S., 235 Abb., 92 Tabellen und diverse Listen.

Vorzustellen ist eine Ausgrabungspublikation, in der die Ergebnisse der grossangelegten, mehrjährigen (1982–1990) archäologischen Untersuchung der aargauischen Kantonsarchäologie beim Bau der Nordumfahrung Zurzach vor-

gelegt werden. Das in jeder Hinsicht umfangreiche Material liegt damit recht kurze Zeit nach Abschluss der Feldarbeiten vor, was sicher (auch) dem Umstand zu verdanken ist, dass Grabungsleitung (R. Häggi und C. Doswald) und die Auswertung zu grossen Teilen in gleichen Händen lagen, dass aber auch andere Mitarbeiter/-innen für die Auswertung noch während der Grabungsarbeiten in das Projekt einbezogen werden konnten.

Die Publikation gilt einem Ort, der in der Forschung zur römischen Epoche eine wichtige Rolle spielt. Bekannt sind etwa die spätantiken Kastelle von Kirchlibuck und Sidelen oder die Ergebnisse der Ausgrabungen im Verenamünster (Gräberfeld); zu erwähnen ist auch das frühaugusteische Legionslager im benachbarten Dangstetten jenseits des Rheins. Zurzach, mit keltisch-römischem Namen Tenedo, liegt an einem wichtigen Rheinübergang an der Strasse von Vindonissa in Richtung Südwestdeutschland, die sich hier zudem mit einer linksrheinisch verlaufenden Strasse kreuzt (S. 12, Abb. 1). In den vorgelegten Untersuchungen wurde ein Areal erfasst, von dem zuvor keine römerzeitlichen Baureste bekannt gewesen waren, zumal die frühere Forschung Vorgängerbauten (namentlich des 1. Jh. n. Chr.) der spätantiken Kastelle stets unter diesen vermutet hatte (S. 11 ff.).

Es war daher eine Überraschung, dass diese «frühen» Kastelle zunächst bei Sondierungen, dann bei den Flächengrabungen, ungefähr 600 Meter nordwestlich davon, zwischen Bahnlinie und Rhein, zutage kamen. Man stiess auf eine Reihe von Gräben, zahlreiche Gruben, Pfosten und Reste von Gebäuden. Befunde und Funde des südöstlichen Grabungsareals liessen sich einer Reihe von Kastellen, jene des nordwestlichen Areals dem vorgelagerten Kastell-Vicus zuweisen. Im Kastell-Areal wurden drei unterschiedliche Befestigungsringe mit einer Abfolge von zehn Lagern festgestellt (S. 431). Zu datieren sind diese Kastelle in den Zeitraum von etwa 10 bis 69/70 n. Ch., wobei die Hauptbelegungszeit in die Jahre bis 45 fällt (Kastelle 3–7). Früher zu datieren sind die (eher schlecht belegten) Kastelle 1 und 2, nämlich in die Zeit vor, während oder nach dem Alpenfeldzug von 15 v. Chr. (S. 419 f.). Ein direkter Zusammenhang mit dem Legionslager von Dangstetten liess sich nicht feststellen (S. 419). Um das Kastellareal erstreckte sich auf drei Seiten eine Siedlung, wobei deren Westteil besonders günstige Erhaltungsbedingungen bot. Spuren eines frühen Kastell-Vicus gab es vielleicht schon vor Kastell 3; eine dauerhaftere Besiedlung setzte mit Kastell 4 ein, in Zusammenhang mit der nun voll ausgebauten Strassenkreuzung. Der Kastell-Vicus dehnte sich dann allmählich aus. Mit der Vorverlegung der Truppen in claudischer Zeit verlor der Ort erstmals an Bedeutung, wenn auch die Nord–Süd-Verbindung mit ihrem Rheinübergang weiterhin bedeutsam blieb. Die Verlegung der Reichgsgrenze gegen Norden rückte Zurzach ins Hinterland; es wurde zu einer rein zivil betimmten Vicus-Siedlung mit dem Charakter eines Etappenortes.

Die Publikation ist zweibändig; im ersten Band finden sich sämtliche Texte und Pläne zu den Befunden sowie übergreifende Analysen des Fundmaterials, im zweiten Band das komplexweise vorgelegte Fundmaterial aus den Gruben, deren ausführliche Beschreibung integriert ist (Katalog und Tafeln) – eine sehr praktische Aufteilung. Günstig ist auch die Plazierung von Plänen und Abbildungen der Befunde dort, wo diese beschrieben werden. Wer sich in die Publikation einarbeiten will, tut das am besten von der Zusammenfassung (Teil 6, S. 431 ff.) her, um dann über Teil 5 (Archäologisch-historische Auswertung, S. 413 ff.) und Kap. 4.1. (Zusammenfassender Vergleich der Befunde, S. 345 ff.) zu den Details vorzustossen.

Im Teil 1 bietet R. Hänggi eine kurze, gut gemachte Übersicht zur Forschungsgeschichte (S. 11 ff.) und leitet daraus die hauptsächlichen Fragestellungen zum römerzeitlichen Zurzach ab (S. 13, Abb. 2). Hier finden sich auch Erläuterungen zu den in der Publikation verwendeten Begriffen (S. 17). Für Ortsunkundige nützlich sind die Hinweise zur Topographie, darunter besonders Abb. 6 und 7 (S. 20) mit der Situierung der Befunde in einer Luftaufnahme des Areals.

Die Teile 2 und 3 gelten der ausführlichen Beschreibung der Befunde zu den Kastellen und zum Kastell-Vicus, wobei die Behandlung der Kleinfunde an Ort und Stelle einbezogen ist. Die zum Teil komplizierte Abfolge der verschiedenen Befestigungen wird anhand von Profilen, Photos und schematischen Zeichnungen auf das Ausführlichste dargelegt (Teil 2, S. 22 ff.). Dabei werden auch immer wieder die Probleme bei der Zuweisung der einzelnen Strukturen diskutiert und auf Unsicherheiten hingewiesen. Neben gut erkennbaren Gräben konnten als Befestigung auch zeitweise ein Mittelwall zwischen zwei Gräben nachgewiesen werden, aber auch Reste eines Hauptwalles waren fassbar (S. 43). An Innenbauten (S. 44 ff.) kamen Mannschaftsbaracken bzw. Kasernen und Teile einer Principia zutage. Die zum Teil sehr marginalen Befunde liessen sich wegen der bekannten Einheitlichkeit der Grundrisse von Militärbauten einigermassen sicher deuten.

Einen besonderen Platz innerhalb der Befunde nehmen die Gruben ein, zumal Siedlungsschichten im Kastell-Areal weitgehend fehlen. Anhand von theoretischen Überlegungen zur Funktion von Gruben in unterschiedlichen Lagertypen (Marschlager, «Sommerkastell», Standlager) und mit Hilfe der antiken Quellen zum militärischen Alltag versucht R. Hänggi, eine Ordnung in die rund 230 Grubenbefunde zu bringen (S. 54 ff.). So kann er 21 Grubentypen definieren, wobei ihre Form sowie die Verhältnisse von Länge, Breite und Tiefe zueinander berücksichtigt werden (Abb. 47, S. 60–63). Danach werden anhand von Beispielen aus der archäologischen Literatur funktionale Kriterien herangezogen und mit den formal definierten Typen in Verbindung gebracht (S. 63–64): so können Latrinen-, Werk- und Vorratsgruben definiert werden.

Ferner sind die Gruben anhand ihres Volumens, der Einfüllungsart und der Scherbenzahlen je Volumeneinheit klassifiziert (S. 71, Tab. 9). Die Untersuchungen scheinen mir vor allem als methodische Anregung und als Basis für Vergleiche mit Grabungsplätzen dienlich zu sein, über deren innere Organisationsstruktur wir wesentlich schlechter unterrichtet sind als bei Militärlagern – in meinem konkreten Fall bei einem Gutshof. In Kap. 2.1.3 (S. 73 ff.) folgt eine zusammenfassende Interpretation der Befunde zu den Kastellen. Für die Kastelle 1 und 2, die von einem Spitzgraben-Paar umgeben waren, liess sich eine Innenfläche von etwa 0,6 ha fassen, dazu ein Mittel und ein Hauptwall. Innenbebauung liess sich nicht sicher nachweisen (Zeltlager?); datierendes, vom Befund her zuweisbares Fundmaterial fehlt. Aus dem Befundzusammenhang und eventuell zuweisbaren Funden (Pfeilspitze, Grube mit ACO-Bechern) kann jedoch eine «frühe» Belegung angenommen werden – die Interpretationsmöglichkeiten werden (auch anhand der antiken Quellen) diskutiert, ein Entscheid für eine genauere Zuweisung wird richtigerweise nicht getroffen. Stratigraphisch anschliessen lassen sich Spuren eines ersten Kastell-Vicus, wohl zu Kastell 2 gehörig. Kastell 3 orientierte sich an den Vorgängern, war aber wesentlich grösser (1,8 ha). Um einen Drittel grösser wurde Kastell 4 angelegt; hierzu konnten gute Befunde zu Innenbauten (Principia, Baracken, indirekt eine Fabrica) gewonnen werden, sodass die innere Struktur erkennbar wird (S. 82). Die gefundene Arretina (Verf. spricht nachgerade von einem «Arretina-Kastell», S. 81) datiert die Errichtung des Lagers in die Zeit um 10 n. Chr. Dieses Kastell wurde regelrecht abgebrochen und die Gräben verfüllt. Kurz danach muss Kastell 5 errichtet worden sein, dessen Ende um 21 angesetzt wird. Die Kastelle 6–10 liessen sich wesentlich schlechter fassen; vielleicht waren die Lager jeweils nur kurz belegt und unvollständig ausgebaut. Die jüngsten Spuren können auf die Zeit des Drei-Kaiserjahres und den Helvetieraufstand deuten, aber auch eine Belegung durch Einheiten der 11. Legion lassen sich nicht ganz ausschliessen.

An die ausführliche Befundbeschreibung schliessen sich sedimentologische Untersuchungen zur Verfüllung zweier Spitzgräben an (S. 84 ff., Marcel Joos), die der Abklärung der Verfüllungsschicht-Genese dienen sollten, wobei sich Widersprüche zur archäologischen Interpretation ergaben (S. 94), die allerdings nicht weiter diskutiert werden.

Kap. 2.2 gilt den Kleinfunden des Kastell-Areals (K. Roth-Rubi). Ausgehend von den Befunden (Überschneidungen von Gruben, geschichtete Grubenfüllungen) wurde ein relativchronologisches Gerüst erstellt. Wichtigste Stütze der absoluten Datierung ist wie üblich die TS, die nach den drei Sorten «Arretina», «weiche» südgallische Sigillata und «harte» südgallische Sigillata in drei zeitlich aufeinanderfolgende Horizonte gegliedert werden kann. Viele Gruben oder Grubenfüllungen enthielten nur eine dieser Kategorien. Im folgenden

werden die unvermischten Komplexe der drei Sigillata-Horizonte auf Tafeln zusammenfassend vorgestellt, dazu jeweils eine Auswahl von Gefässen anderer Keramikgattungen (Feinkeramik, Lampen, Gebrauchskeramik, Kochtöpfe usw.). Dabei lassen sich Präzisierungen für deren Datierung gewinnen. Im Kapitel 2.2.2 (S. 140 f.) wird die Kastellbelegung aufgrund der Kleinfunde diskutiert; als Ende der Belegung des Kastellareals schlägt die Verfasserin die Zeit um 45 vor, im Zusammenhang mit dem Abzug der 13. Legion. Spätere Belegungen (Sicherungsposten) hätten sich im Fundmaterial, mit Ausnahme zweier neronischer Münzen, nicht niedergeschlagen (S. 141). Über die Keramik lassen sich die engen Verbindungen zu Vindonissa gut nachweisen (S. 143). Auf den folgenden Seiten werden Glasfunde, Fibeln und Miltaria behandelt. Bei den Fibeln dominiert die Aucissa-Fibel, ein guter Beleg für die Beliebtheit dieses Typus bei den Soldaten der augusteisch-tiberischen Zeit. Unter den Militärfunden ist ein nahezug vollständiger Helm des Typus Weisenau erwähnenswert. Es folgen drei Verbreitungskarten mit Gruben, die unvermischtes Material der TS-Horizonte enthielten. Ein Exkurs (S. 154–158) gilt dem Fundmaterial aus den Spitzgräben (Katalog und Auswahl auf Tafeln).

In Kap. 2.3 (S. 159 ff.) beschäftigt sich C. Doswald mit den Eisenfunden und Werkstätten der Kastelle, wobei besonders die nach funktionalen Kriterien erstellten Verbreitungskarten von Interesse sind, ebenso jene der Verarbeitungsabfälle und -geräte (Abb. 122, 123). Festgestellt werden Verarbeitungsplätze (Fabricae) östlich der Principia für Kastell 4 und 5, westlich davon für ein jüngeres Kastell.

In Teil 3 (S. 178 ff.) werden die Befunde und Funde des Kastell-Vicus vorgestellt, in ähnlicher Form wie jene des Kastells. Anhand der Stratigraphien konnten vier Horizonte unterschieden werden, die sich ablösende Hausgrundrisse und Hofareale umfassen (vgl. das instruktive Schema Abb. 132, S. 186). Abgeschlossen wird die Entwicklung durch einen grossen Kiesplatz, auf dem ein Badegebäude (Rekonstruktion Abb. 169, S. 211) errichtet wurde, und südlich davon, unmittelbar an der Strasse, ein Steinbau. Diese Gebäude gehören aber bereits zum Zeitabschnitt nach den Kastellen (spätes 1. und 2. Jh.). Die frühesten Bauten sind als Pfostenhäuser ausgeführt worden, es folgen Bauten mit Pfosten und Wandgräbchen, dann Fachwerkbauten auf mehr oder weniger gut gesetzten Steinreihen. Aus den Befunden werden Siedlungsphasen abgeleitet und mit den Phasen des Kastell-Areals verknüpft (S. 212 f.). Die Funde liessen Rückschlüsse auf Gewerbe zu, so auf einen Schmied und Horn- und Tierhaut-Verarbeitung. Diskutiert wird ferner die Parzellen-Einteilung sowie die Frage nach der sozialen Struktur der in den Gebäuden wohnenden und arbeitenden Menschen. Es zeigte sich auch die deutliche Abhängigkeit des Vicus vom Kastell. Vom südlichen und östlichen Teil des Kastell-Vicus konnten nur kleine Flächen gefasst werden (S. 215).

Im Kap. 3.2 (S. 221 ff.) werden nach dem Muster von Teil 2 die Kleinfunde aus dem Vicus-Areal vorgestellt. Dabei werden ausführlich nur die Funde aus Gruben vorgelegt, nicht aber diejenigen aus Schichten, um den Materialvergleich zwischen Kastell und Kastell-Vicus nach gleichem Muster durchführen zu können. Das dreigliedrige Grundmuster der TS-Gattungen hat sich hier bewährt, wie die Untersuchung zu Chronologie der Funde aus den Siedlungsschichten zeigt. Das Material ist nach unterschiedlichen Kriterien tabellarisch erfasst, sodass für Vergleiche eine Grundlage gegeben ist. Es folgen Übersichten zu den anderen Kleinfunden (Gläser, Fibeln, Buntmetall). Ausführlich behandelt C. Doswald dann die Eisenfunde und Werkstätten des Kastell-Vicus (S. 257 ff.) nach funktionalen und/oder typologischen Kriterien. Verbreitungskarten runden das Bild ab und geben Hinweise auf die Lokalisierung von Gewerben (Abb. 190 ff.). Es lassen sich zwei Perioden fassen (S. 287): eine erste kastellzeitliche mit einem Handwerkerquartier (Schmiede, Lederverarbeitung, Beinschnitzerei) und eine zweite mit völliger Funktionsänderung des Areals (Bad und benachbarter Steinbau). S. 291 ff. werden die Spuren des Schmiedehandwerks ausführlich gewürdigt. Ein anschliessender Katalog mit Tafeln präsentiert die Eisenfunde, die nicht aus Gruben stammen (S. 299–319).

Stefanie Jacomet und Christian Wagner legen S. 321 ff. die Untersuchung zu Pflanzenresten aus einer Latrine des Kastell-Vicus vor; verglichen mit den Ergebnissen anderer Fundorte konnten keine Besonderheiten festgestellt werden (S. 341).

Teil 4 der Publikation ist als Vergleich zwischen Kastell und Kastell-Vicus angelegt. R. Hänggi (S. 346–348) untersucht die Verteilung der Grubentypen und vergleicht verschiedene archäologisch fassbare Bereiche in Form einer Texttabelle (Tab. 62: Hygiene, Bautechnik, Gruben, Topographie usw.). K. Roth-Rubi vergleicht die Kleinfunde der beiden Siedlungsareale (S. 349 ff.), zunächst nach chronologischen Gesichtspunkten. Drei Graphiken (Abb. 219–221) zeigen dann einen Vergleich der Keramikinventare nach «funktionaler Form». Am meisten ins Auge springt der Unterschied der Anteile bei TS und TS-Imitation; danach haben die Bewohner/-innen des Kastell-Vicus offenbar die TS-Imitation bevorzugt gekauft, während die Soldaten importierte TS erwarben, eine ähnliche Differenz zeigt sich bei der feinen Ware. Dass Lampen, wie schon lange postuliert, eng mit militärischer Präsenz verknüpft sind, belegt der Vergleich deutlich. Es ist schade, dass hier nicht versucht wurde, die Vergleiche zu vertiefen. Es ist ja weithin üblich, für chronologisch-typologische Vergleiche gleichermassen Zivil- wie Militärsiedlungen heranzuziehen (vgl. etwa die Untersuchungen von M. Pavlinec, zuletzt im JbSGUF 78/1995, S. 57 ff.); der Fall von Zurzach, wo beides zeitgleich und eng verbunden miteinander vorkommt und erst noch gemeinsam ausgegraben worden ist, böte eine gute Grundlage zur kritischen Überprüfung dieser Praxis. Die erwähnten Unter-

schiede in den Anteilen von TS und TS-Imitation sind da sicher ein wichtiger Hinweis, und auch Unterschiede anderer Art (Töpfe, Kochtöpfe) wären einer gründlicheren Überprüfung wert. Ebenfalls verglichen wird das Fibelinventar, auch in der Gegenüberstellung zu anderen Fundorten (Tab. 64). Die Inventare von Kastell und Kastell-Vicus unterscheiden sich beträchtlich und machen vor allem klar, dass im Kastell-Vicus (auch) Frauen wohnten, im Kastell hingegen nicht, dass sich also die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen (Soldaten einerseits, Zivilisten andererseits) gut fassen lassen (S. 359). Zusammenfassend behandelt werden die Münzen von Hugo W. Doppler (S. 361 f., mit Liste). Das Inventar lässt auf ein Auflassen des Kastells in claudischer Zeit schliessen. Erwähnt werden auch die Gegenstempel, darunter einige bisher nicht bekannte.

Kap. 4.4 bringt Schlussfolgerungen aus der Untersuchung der Eisenfunde (C. Doswald, S. 396 ff.), Kap. 4.5 behandelt die Steinfunde (ders., S. 373 ff.) nach Typen und Herkunft; ein Katalog mit Tafeln präsentiert die Steinfunde, die ausserhalb der Gruben gefunden wurden. Philippe Morel untersucht sodann die Tierknochenfunde (Kap. 4.6, S. 395 ff), wobei durchaus Unterschiede zwischen Kastell-Areal und Kastell-Vicus herausgearbeitet werden konnten; im Kastell sind etwa Wildtiere und Schweine deutlich häufiger, im Vicus dominieren Rinderknochen. Der Verfasser möchte dies aber vorwiegend auf die Erhaltungsbedingungen zurückführen (S. 410).

Teil 5 umfasst die archäologisch-historische Auswertung (S. 413 ff.). R. Hänggi behandelt zunächst die Strassen (S. 413–415), dann fragt er nach den Aussagemöglichkeiten und Grenzen der Deutung von Befunden und Funden (S. 416 f.). Besonders fällt auf, dass Keramikdatierungen und Befunde nicht so recht übereinstimmen wollen: frühe Kastelle und nachclaudische Anlagen sind laut K. Roth-Rubi durch Keramik kaum belegbar. Interessant in diesem Zusammenhang sind aber zweifellos die (erst nachträglich durchgeführten) Relief-Untersuchungen von Allard W. Mees (S. 354). Er kommt zum Schluss, dass ein Enddatum um 45 von der Reliefsigillata her nicht bestätigt wird, «dass Zurzach ab tiberischer Zeit bis weit in neronische Zeit beliefert wurde», und dass «der Höhepunkt der Belieferung in claudisch-neronischer Zeit lag». Zu ähnlichen Aussagen kommt B. R. Hartley (S. 451 f.) aufgrund der Töpferstempel auf TS. Sicher scheint demnach nur zu sein, dass sich keine flavisch zu datierende TS findet. R. Hänggi versucht dann im weiteren, die verschiedenen Phasen der Kastelle mit der römischen Militärstrategie am Hochrhein in Verbindung zu bringen (S. 419 ff.), wobei sich die Unsicherheiten bezüglich der frühen Kastelle 1–2 (S. 420) und der späten Kastelle 8–10 (S. 425 f.) erneut bemerkbar machen und diskutiert werden. In Kap. 5.4 wird noch auf die Truppen auf dem Platz Zurzach eingegangen; hier stationierte Einheiten sind aber archäologisch nicht direkt fassbar (S. 427). Kap. 5.5 (S. 428–430) bringt einen zusammenfassenden, interpretierenden Vergleich von Kastellen und Zivilsiedlung. In einem Anhang

(S. 439 ff.) werden von Thierry Kilka die Untersuchungen zur Herkunftsanalyse von Arretina und TS vorgestellt. Es folgen eine Liste der Töpferstempel (K. Roth-Rubi, S. 451 ff., mit dem erwähnten Beitrag von B. R. Hartley) sowie tabellarische Mengen-Übersichten zur Keramik aus den Gruben von Kastell- und Vicus-Areal.

Die vorliegende Publikation ist eine im ganzen geglückte Ausgrabungs-, will heissen: Quellenpublikation, die viele Grundlagen für weiterführende Arbeiten unterschiedlichster Art bietet. Zu würdigen ist die gut überblickbare Befundvorlage – wie ich aus eigener Erfahrung weiss – eines der schwierigsten Kapitel einer Grabungspublikation! Gleiches gilt für die verschiedenen Ansätze von R. Hänggi, aus den noch teilweise divergierenden Resultaten der einzelnen Bereiche ein Gesamtbild zu gewinnen und dieses mittels gründlicher Literatur-Recherchen in den Rahmen der römischen (Militär-)Geschichte einzupassen. Es ist anerkennenswert, dass dabei Methoden, Problemstellungen und Zweifelsfälle breit erötert werden – selbstverständlich ist es (noch) nicht. Und dass die Absicht im Vordergrund stand, das Material der Forschung möglichst rasch zugänglich zu machen statt jedem Kleinfund im Einzelnen nachzugehen (so sinngemäss in der Einleitung zum Katalog, S. 485), ist bestimmt zu begrüssen. Gewünscht hätte ich mir eine vertiefte Untersuchung bei der Keramik – nicht zu Einzelstücken, sondern in Form von Analysen zu den Inventaren, v. a. im Vergleich zwischen Kastell und Kastell-Vicus. Ausserdem bestehen doch einige Diskrepanzen in Bezug auf die Chronologie. Immerhin lassen sich solche Arbeiten anhand der vorliegenden Daten auch nachträglich noch durchführen. Für die Suche nach Einzelfunden wäre ein nach Typen aufgebautes Fundregister hilfreich gewesen. Ein Dank gilt zum Schluss der Redaktorin Geneviève Lüscher, welche die Auswertung zu einem guten Ende in Form der vorliegenden Publikation geführt hat.

Winterthur Jürg Rychener

Römer und Alamannen im Breisgau. Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter – Band 6 der «Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland». Hrsg. von Hans Ulrich Nuber, Karl Schmid, Heiko Steuer und Thomas Zotz. 1994. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag; 1994. – 362 Seiten mit 53 Abbildungen und einer Ausschlagtafel.

Band 6 der Reihe «Archäologie und Geschichte» vereinigt drei Forschungsarbeiten über die frühgeschichtliche Besiedlung des Breisgaus. Thema des Beitrages von Michael Hoeper ist die Besiedlungsgeschichte zwischen der Aufgabe des Obergermanisch-Raetischen Limes und dem Ende der merowingerzeitlichen Reihengräber- und Beigabensitte am Anfang des 8. Jahrhunderts

anhand der archäologischen Fundstellen und der Ortsnamen. Die Ausführungen zur Forschungsgeschichte und zum Forschungsstand machen deutlich, dass sich die Frühmittelalter-Archäologie auch im Breisgau hauptsächlich auf ausschnittweise ergrabene Bestattungsplätze und Grabfunde zu stützen hat, während bisher nur wenige Siedlungen untersucht werden konnten. Die gewonnenen Ergebnisse mögen daher durch neuere Feldforschungen noch Veränderungen erfahren, wie der Verfasser selbst meint, doch darf behauptet werden, dass seine Studie eine solide Grundlage für allfällige neue Forschungsresultate schafft und darüber hinaus zahlreiche Anregungen für die Untersuchung anderer Gebiete bietet.

Neueren Forschungsergebnissen folgend wird der militärische Rückzug aus dem Dekumatenland nicht mehr als kurzfristiges Ereignis der Jahre 259/260, sondern als allmählicher, bis an das Ende des 3. Jahrhunderts dauernder Vorgang aufgefasst. Bei der Darstellung der Besiedlungsgeschichte anhand der Gräberfelder (Kap. 3) wird in eine frühalamannische Besiedlung, die erst in einem gewissen zeitlichen Abstand nach der Rückverlegung der römischen Reichsgrenze erfolgte, und in eine merowingerzeitliche Besiedlung (2. Hälfte 5. – Anfang 8. Jahrhundert) unterschieden. Der älteren Phase lassen sich bisher 31 Gräber zuweisen. An Siedlungen sind ausser den spätantiken Kastellen auf der Sponeck und auf dem Breisacher Münsterberg vor allem der Zähringer Burgberg bekannt; weitere Höhensiedlungen am Rand des Schwarzwaldes und Siedlungsplätze auf dem offenen Land sind bis anhin nur durch Lesefunde belegt (Karte 3). Im Vergleich mit den römischen Siedlungen (Karte 2) sind diese Fundstellen zwar weniger zahlreich, liegen aber mit Ausnahme der Höhensiedlungen im grossen und ganzen in den bereits im 1. bis 3. Jahrhundert dicht besiedelten Areale im Bereich der beiden späteren Kastellorte am Rhein und entlang der Hauptstrassen. Für die Beurteilung der Lage von Fundstellen des 4. und frühen 5. Jahrhundert im Vergleich mit den römischen Siedlungen, vor allem den Gutshöfen, wären detailliertere Kartenausschnitte dienlich. Waren deren Areale bei der Wahl der nach-limeszeitlichen Siedlungsplätze noch ausschlaggebend? Mit dieser Frage verknüpft ist die Frage um den allfälligen Nachweis einer nach dem Truppenabzug im Dekumatenland verbliebenen romanischen Bevölkerung, die vom Verfassers nicht aufgegriffen wird. Dabei muss eingeräumt werden, dass nur wenige Fundgruppen eine ethnische Interpretation zulassen, und wenn doch, wie im Fall der Grabfunde von Wyhl-Leiselheimer Kreuz, auf germanische Siedler hinweisen. Demgegenüber kann gerade bei ländlichen Fundstellen der archäologische Nachweis von Romanen, etwa anhand von charakteristischen Grabbeigaben oder Bestattungsbräuchen, nicht erbracht werden. Dieser Negativbefund ist allerdings durch die Überlieferung und Aussagekraft des Fundmaterials bedingt und kann nicht eindeutig als Hinweis auf ein Siedlungsvakuum nach der Aufgabe des Limes interpretiert werden;

dies umso mehr, als dass seitens der Ortsnamen Indizien für das Fortleben romanischer Bevölkerungsteile vorhanden sind (s. unten).

Anhand der Gräberfelder ist ab der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts eine zunehmende Siedlungsdichte zu verzeichnen, die in einer «sich potenzierenden Entwicklung» (S. 23) im 7. Jahrhundert in einen massiven Landesausbau gipfelt. Als vorteilhaft für die Darstellung dieses Vorgangs erweisen sich bei der Kartierung der zahlreichen Bestattungsplätze des 7. Jahrhunderts (Karte 4) die unterschiedlichen Signaturen für beigabenführende Gräber und für die (überwiegend jüngere) Schicht beigabenloser Bestattungen mit Steinbauten. Ob das auch in anderen Gebieten beobachtete Vorkommen merowingerzeitlicher Bestattungen in den Ruinen römischer Villen mit dem Bestreben erklärt werden kann, kostbares Ackerland für die Landwirtschaft zu bewahren, wäre zu diskutieren.

In Kapitel 4 wird das anhand archäologischer Quellen gewonnene Bild mit den Ergebnissen der Ortsnamenforschung verglichen. Aufschlussreich ist die Lage der Orte mit den ältesten nachrömischen Namensbildungen. Während sich die -ingen-Orte durch eine weite Streuung über landwirtschaftlich optimale Gebiete auszeichnen, orientieren sich die «grundherrschaftlich zu deutenden» -heim-Orte am römischen Strassennetz und sind als (Neu-)Gründungen im Rahmen der fränkischen Einflussnahme im Breisgau während des 6. Jahrhunderts anzusprechen (S. 31). Zusätzliche Hinweise auf das Wirken der fränkischen Zentralgewalt könnten sich durch den konsequenten Einbezug der Kirchenpatrozinien in die Studie ergeben. Erwähnt sei die über einer römischen Villa errichtete Kirche von Ober-Müllheim (Kat.Nr. 124/03), die dem Heiligen Martin, der beim fränkischen Königshaus bevorzugtes Ansehen genoss, geweiht ist.

Bei der an sich ausführlichen Besprechung der Ortsnamen vermisst man die Diskussion und Kartierung der vorgermanischen Bildungen. Romanische Ortsnamen sind zwar nur in geringer Zahl vorhanden (Abb. 7 und Liste 9.3), bilden aber als «Bindeglieder» zur römischen Epoche und als Indizien für eine gewisse Siedlungskontinuität entscheidende Faktoren der Siedlungsgeschichte, die unbedingt in die Untersuchung einzubeziehen wären.

Die ausführliche Präsentation der geologischen und topographischen Gegebenheiten in Kapitel 2 geschieht im Wissen um die ausschlaggebende Bedeutung der naturräumlich-ökologischen Grundlagen bei der Besiedlung einer Landschaft. Die Gegenüberstellung der Ortsnamengruppen nach durchschnittlichen Bodengüten zeigt, dass die Orte auf -ingen und -heim bessere Standorte in Anspruch nahmen als die jüngeren Namensgruppen und auch einen geringeren Anteil an Wüstungen aufweisen.

Ein Hauptabschnitt ist der Untersuchung der Kontinuität von frühmittelalterlichen Gemarkungen gewidmet (Kap. 5). Unter Gemarkung wird eine dörfliche Siedlungskammer verstanden, bestehend aus Höfen mit ihrem Wirt-

schaftsareal, Gräberfeldern, Ackerfluren, Weiden und Waldgebieten (S. 40, Anm. 131). Mögliche räumliche und zeitliche Entwicklungen innerhalb einer Gemarkung werden in vier Modellen anschaulich dargestellt (Abb. 9) und unter Einbezug der Siedlungs- und Grabbefunde an den Beispielen Mengen, Merdingen und Müllheim vorgeführt. Als wesentliches Resultat dieser Untersuchung kann festgehalten werden, dass weniger der Standort einer Siedlung bzw. eines heutigen Dorfes in die Merowingerzeit zurückreicht als die Lage seiner Gemarkung. Dabei ist zu betonen, dass eine Gemarkung nicht als ein durch starre, nicht überprüfbare Grenzen definiertes Gebilde, sondern als naturräumliche Siedlungskammer aufzufassen ist. Unter dieser Voraussetzung ist die Folgerung für die angeführten Beispiele überzeugend, bedarf aber von Fall zu Fall einer neuen Überprüfung.

In ihrem Beitrag legt Christel Bücker das wichtige keramische Fundmaterial der Ausgrabungen 1985–1990 auf dem Zähringer Burgberg vor. Die am Schwarzwaldrand gelegene Höhensiedlung weist Siedlungsphasen vom Neolithikum bis ins Hochmittelalter auf. Die Analyse der insgesamt 563 Keramikbruchstücke der frühalamannischen Besiedlungsphase erfolgt nach Warenarten: Terra Sigillata (dazu ein Beitrag von Lothar Bakker über die rädchenverzierte Argonnensigillata), Mayener Ware, Terra Nigra, Rauhwandige und Glattwandige Drehscheibenware, rotgestrichene Ware und handgemachte Keramik, aufgeteilt in Warengruppen I–III. Im Kreisdiagramm Abb. 2 erscheinen auch die Reibschalen als «Warenart», die, wie im Text hervorgeht, durch mehrere rauhwandige und glattwandige Fragmente mit Überzug, sowie je ein Bruchstück einer glasierten und einer Sigillata-Reibschale vertreten sind. Fraglich erscheint, ob scheibengedrehte Gefässe durchwegs als «römisch» und handgemachte als «alamannisch» bezeichnet werden müssen (z. B. Abb. 2, oben). Wie die Verfasserin selbst ausführt (S. 150, Anm. 214), zeigen sich anhand der Terra Nigra rasch die Grenzen dieser Interpretation, die auch bei anderen Warengruppen keinesfalls als «gegeben» zu betrachten ist.

Anhand der datierbaren Keramik kann die frühalamannische Siedlungsphase vom frühen 4. bis ins frühe 5. Jahrhundert festgelegt werden. Eine längere Dauer ist möglich, derzeit aber allein anhand der Keramik nicht nachweisbar. Tabelle 4 zeigt einen aufschlussreichen Vergleich mit den Geschirrbeständen von der Sponeck und vom Glauberg. Die im Text formulierten Ergebnisse dieses Vergleichs hätten durch eine Gliederung nach Geschirrfunktionen (nicht nur nach -typen und Warenarten) besser veranschaulicht werden können.

Breiten Raum nimmt die mineralogische Untersuchung der Keramikfragmente ein, dank der z. B. als Herkunftsgebiet der «Mayener Ware» tatsächlich die Eifel bestimmt werden kann. Zudem wird der Versuch unternommen, anhand von Dünnschliffuntersuchungen eine Abgrenzung der handgemachten Ware des 4. und 5. Jahrhunderts von der prähistorischen Grobkeramik des

Burgbergs vorzunehmen, «da Formen und Machart oft bisher nicht signifikant für eine Zeitstufe herauszustellen waren» (S. 150). Ein Blick auf die Profilpläne mit den projizierten Fundpunkten (Abb. 9–11) wirft allerdings die Frage auf, ob diese Datierungsmethode in jedem Fall als zuverlässig gelten kann. Bei Gleichzeitigkeit wäre eine deutlichere «Vergesellschaftung» bzw. gleiche stratigraphische Lage der als frühalamannisch angesprochenen Warengruppen II und III einerseits und der römischen Keramik, also der auf typologischem Weg der gleichen Phase zugewiesenen Ware andererseits zu erwarten. Die stratigraphische Fundverteilung führt die Verfasserin zum Schluss, dass die umfangreichen Terrassierungsarbeiten auf dem Zähringer Burgberg während der frühalamannischen Siedlungsphase stattfanden. Die vollständige Befundauswertung, die der Verfasserin noch nicht zur Verfügung stand, ist in diesem Punkt unbedingt beizuziehen, wie auch in der Frage nach der Innenbebauung während der frühalamannischen Periode, die erst lückenhaft bekannt ist. Es gelingt der Verfasserin, den Zähringer Burgberg anhand der Kermikfunde als zentralen Ort des frühgeschichtlichen Breisgau und möglicherweise Sitz eines alamannischen *rex* mit seinem vornehmen, sich «römisch» gebenden Gefolge herauszustellen. Weitere Ausgrabungen der erst zu einem kleinen Teil untersuchten Höhensiedlung dürfen mit Spannung erwartet werden.

Den Band beschliesst eine detaillierte sprachgeschichtliche Studie von Hugo Steger über Herkunft und Bedeutung des Ortsnamens Riegel. Er kann nachweisen, dass lat. *regula* zunächst nicht den Ort, sondern einen römischen Verwaltungs- und Amtsbezirk bezeichnet, der auch nach der Aufgabe des Limes weiterbestand, wobei der Name in einer späteren Phase auf den Vorort dieses Bezirks, eben Riegel, überging. Als antiken Namen von Riegel stellt er das literarisch bezeugte *Helvetum* zur Diskussion, das bisher mit Ehl im Elsass in Verbindung gebracht worden war. Die Aufnahme seiner überwiegend philologisch ausgerichteten Arbeit unterstreicht den interdisziplinären Ansatz, den sich die Reihe «Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland» beispielhaft und mit Erfolg zum Ziel gesetzt hat.

Basel Andreas Motschi

Jehle, Fridolin und Adelheid Enderle-Jehle. Die Geschichte des Stiftes Säckingen (Beiträge zur Aargauergeschichte, Band 4). – Aarau: Sauerländer; 1993. – 400 S., ill.

Über Jahre hinweg hatten sich die an der Geschichte des Stiftes Säckingen interessierten Wissenschaftler oder Wissenschaftlerinnen mit der von Fridolin Jehle begonnenen und von seiner Tochter Adelheid Enderle-Jehle fertiggestellten Monographie in Form einer Archivausgabe zu begnügen. Es ist der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau zu verdanken, dass sie diese Arbeit

über ein ausländisches Stift, das traditionell sehr stark mit dem Aargau verbunden war, einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat. Die Monographie behandelt das Stift in drei Teilen. Der erste, eher ereignisgeschichtliche Abschnitt behandelt die Geschichte des Stiftes von seinen Anfängen bis zur Erhebung der Äbtissin in den Reichsfürstenstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Der anschliessende, eher strukturgeschichtliche Teil befasst sich mit den stiftischen Besitzungen und den Pfarreien, mit der Verfassung und der Wirtschaft des Stiftes in der gesamten Zeit seines Bestehens. Der dritte Teil schliesslich legt die Geschichte des Stiftes von 1306 bis zu seiner Auflösung 1806 anhand der einzelnen Äbtissinnen dar. Eine Zeittafel mit den wichtigsten Ereignissen und ein ausführliches Register beschliessen den Band.

Vermutlich im 6. Jahrhundert auf Initiative des hl. Fridolin mit Unterstützung des fränkischen Königshauses als königliches Eigenkloster gegründet, hatte die geistliche Korporation neben liturgischen Aufgaben, die königliche Herrschaft im alemannischen Raum zu sichern und die wirtschaftliche Versorgung des königlichen Hofes bei dessen Aufenthalten zu gewährleisten. Im Früh- und Hochmittelalter gewann das Kloster durch zahlreiche Schenkungen bedeutende Besitzungen, die sich vor allem im Gebiet des südlichen Schwarzwalds, aber auch in der Nord- und Ostschweiz befanden. In dieser Zeit besass das Kloster die grösste Bedeutung und erlebte – besonders unter den ottonischen Herrschern – eine kulturelle Blüte, wovon neben anderem der Neubau der romanischen Stiftskirche Zeugnis abgibt. Der von Kaiser Friedrich I. 1173 in Säckingen gehaltene Hoftag markiert gleichsam den Höhe- und Wendepunkt in der Stiftsgeschichte, denn in der Folgezeit hatte sich die Korporation zunehmend gegenüber den immer stärker werdenden lokalen Gewalten, gegenüber den Inhabern der klösterlichen Ämter, der sich emanzipierenden Stadt Säckingen und den in seiner Nachbarschaft entstehenden Klöstern der Reformorden zu behaupten. Die 1306 erfolgte Aufnahme der Äbtissin in den Reichsfürstenstand illustriert die bisherige Stellung des Stiftes im Reich, konnte aber die abnehmende Bedeutung des geistlichen Instituts nicht aufhalten. Mit dem Untergang der Staufer endete zugleich die bis anhin herrschende enge Verbindung zum Königshaus. Dieser Wechsel vom universalen zum regionalen, vom königlichen zum landesherrlichen Status manifestiert sich vor allem an der sozialen Herkunft der Äbtissinen, die nach 1307 vermehrt dem süddeutschen, habsburgischen, nord- und ostschweizerischen Adel entstammten. In den folgenden Jahrhunderten war das Stift laufend gezwungen, sich durch verwaltungstechnische und verfassungsrechtliche Reformen dem veränderten Umfeld anzupassen, um einer drohenden Auflösung zu entgehen. Neben wirtschaftlichen Problemen (u. a. Brände der Stiftskirche) und Differenzen innerhalb der geistlichen Gemeinschaft (u. a. umstrittene Äbtissinnenwahlen) kam für das Stift erschwerend hinzu, dass es vor allem in der frühen Neuzeit immer stärker unter den zahlrei-

chen Kriegen zu leiden hatte, die das Kapitel mehrfach ins Exil zwangen und grosse wirtschaftliche Schäden nach sich zogen. Vermochte das Stift die Säkularisierung im Zuge der josephinischen Kirchenreform aufgrund der intensiven persönlichen Bemühungen der Äbtissin Maria Anna von Hornstein und ihrer hervorragenden Beziehungen zu einflussreichen Personen der österreichischen Verwaltung zu verhindern – wie Jehle betont –, so überlebte es das Ende des Alten Reiches nur um wenige Jahre. Nachdem der Vertrag von Lunéville vom 26. 12. 1805 die österreichische Herrschaft in den Vorlanden beendet hatte, wurde das Stift durch den neuen Landesherrn, den Markgrafen von Baden, 1806 aufgelöst.

Interessant ist die Geschichte des Stiftes Säckingen nicht nur aus lokalgeschichtlichen Gründen, sondern vor allem auch deshalb, weil es ähnlich wie das Fraumünster in Zürich, zu dem es enge Beziehungen hatte, ein Doppelkloster war. Unklar ist, welche Regel das Kloster in der ersten Zeit seines Bestehens befolgte – Jehle schliesst die benediktinische nicht aus –, bis ins 12. Jahrhundert hatte es jedoch den Charakter eines weltlichen Stiftes angenommen. Wie bei anderen Kollegiatstiften lässt sich im Laufe des 14. Jahrhunderts und vor allem nach den Reformkonzilien zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein detaillierter Einblick in das innere Leben gewinnen. Das Kapitel unter der Leitung der Äbtissin bestand aus einer anfänglich nicht genannten Anzahl Chorfrauen (erst 1556 wurde die Zahl von sieben bepfründeten Stiftsdamen festgelegt), die seit 1458 auch dem Ministerialadel entstammen konnten, und vier Chorherren (bis 1760), für die die Bestimmungen ähnlich wie für Geistliche anderer weltlicher Chorherrenstifte galten. In der frühen Neuzeit erzwangen äussere Umstände, wie wirtschaftliche Probleme und landesherrliche Reformbestrebungen, weitere Statutenänderungen, wovon die wichtigste 1556 für die Chorfrauen ein gemeinsames Leben nach der Augustinus-Regel einführte. Detailliert legt Jehle beispielsweise die Bestimmungen im Hinblick auf die Eintritts- und Austrittsgründe, Entlöhnung, Herkunft, Kapläne, Inhaber von Stiftsämtern und vor allem auf die Liturgie dar. Besonders interessant ist die Schilderung vom Wahlverfahren der Äbtissin, da hier ein guter Einblick in das Funktionieren des Stiftes vermittelt wird und die Interessensgruppen innerhalb des Kapitels deutlich zu Tage treten.

Der umfangreiche Grundbesitz – seine grösste Ausdehnung erreichte er im Zeitalter der Karolinger und Ottonen – und die Regalien des Klosters befanden sich in der Umgebung des Stiftes (beidseits des Rheines), besonders im Fricktal, ursprünglich auch im Zürich- und Walenseegebiet sowie bis 1395 im Glarus. Bis zur Auflösung des Stiftes lässt sich, wie bei anderen geistlichen Institutionen auch, eine Konzentration des Besitzes in der Gegend von Säckingen feststellen, weil weiter entfernte Gebiete nicht mehr zu halten waren. Eine Entwicklung, die auch für den Pfarreibesitz des Stiftes nachgezeichnet werden

kann, der zudem besonders im Fall der Inkorporationen einen Indikator für die jeweils herrschende wirtschaftliche Situation darstellt. Vor allem im Mittelalter verfügte das Stift über zahlreiche gerichtsherrliche Rechte, die vom Vogt (seit 1173 die Habsburger) und von den jeweiligen Inhabern des Meieramtes wahrgenommen wurden. Gerade hier bildeten sich dauernde Konfliktpunkte, da die Habsburger – anderen Landesherren gleich – die Vogtei als Anknüpfungspunkt für den Ausbau ihrer Herrschaft in den Vorlanden nutzten und die Inhaber des Meieramtes die Besitzungen zu entfremden suchten, wie Jehle anhand einzelner Inhaber detailliert nachzeichnet. Im Gegensatz zu anderen Klöstern gelang es Säckingen jedoch nie, eine eigene Landeshoheit auszubilden.

Die Studie, gerade weil sie vom Hochmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts reicht, vermittelt einen sehr guten, detaillierten Einblick nicht nur in das Stift Säckingen, sondern darüberhinaus in das Funktionieren einer geistlichen Institution und deren Anpassung an eine sich laufend verändernde politische, wirtschaftliche und soziale Umwelt. Hierzu lassen sich die allgemeinen historischen Entwicklungen zählen, wie der Übergang von der Landesherrschaft zum Territorialstaat, der nach einer Vereinheitlichung im Innern strebte oder wie die sich dem Stift gegenüber immer stärker emanzipierende Stadt. Die Abhängigkeit Stift – weltliche Gewalt kommt gut zum Ausdruck, genauso wie die Vor- und Nachteile, die sich aus der politischen Randlage ergaben. Zugleich wird die Bedeutung der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem heute im nahen Ausland gelegenen Stift und seinen in der Schweiz gelegenen, lebenswichtigen Besitzungen (besonders am Beispiel von Glarus) eindrücklich vor Augen geführt. Obwohl das Kloster gerade in der Frühzeit nicht isoliert betrachtet wird, hätte sich ein Vergleich mit anderen derartigen geistlichen Institutionen Süddeutschlands oder der heutigen Deutschschweiz aufgedrängt. Gewisse Entwicklungen könnten dadurch in einem grösseren Zusammenhang gesehen werden. Weil das Schwergewicht der Studie ganz eindeutig in der Darstellung der «longue durée»-Geschichte des Stiftes liegt, kommt die sozialgeschichtliche Analyse der Kapitulare mit Ausnahme der Äbtissinen zu kurz. Findet sich noch eine kurze Aufzählung der Chorfrauen im Mittelalter, so fehlt sie nahezu vollständig für die frühe Neuzeit. Bei den Chorherren geschieht nur eine Blütenlese, indem einzelne besonders schillernde Figuren, wie z. B. Nikolaus Gundelfinger, vorgestellt werden, die wohl in keiner Art und Weise charakteristisch für die Säckinger Geistlichkeit sind und so ein falsches Bild des Stiftsklerus vermitteln. Es ist deshalb verständlich, dass Jehle den unehelichen Sohn der von ihm gerühmten Äbtissin Agnes von Sulz, als Person und Säckinger Chorherr nicht erwähnt. Zudem geben zahlreiche Wiederholungen Zeugnis davon, dass der strukturgeschichtliche Teil mit der fast handbuchartigen Schilderung von Besitzungen, Verfassung und Wirtschaft mit dem ereignisgeschichtlichen Teil, der mitunter zu narrativ gehalten ist und sich zu stark an die einzelnen Äb-

tissinen hält, nicht ganz abgestimmt wurde. Trotz dieser Einwände handelt es sich um eine wichtige Studie zur Geschichte Säckingens, des Aargaus und eines süddeutschen Kollegiatstifts, die zudem viel Material für Vergleiche mit anderen derartigen Institutionen liefert.

Bern, Historisches Institut — Christian Hesse

Duft, Johannes und Walter Berschin. Balther von Säckingen. – Sigmaringen: Jan Thorbecke; 1994. – 59 S., farbig illustriert.

Diese Publikation ist das Resultat des zweiten wissenschaftlichen Kolloquiums in Bad Säckingen von 1991 über das Thema «Leben des Hl. Fridolin» und seinen Biographen «Balther von Säckingen in seiner Zeit und seinem Raum». Sie bringt eine leicht lesbare und verständliche Zusammenfassung, mit einigen Ergänzungen, der Erkenntnisse und oft verschlungenen Forschungswege, die am ersten Kolloquium von 1988 von schweizerischen und deutschen Forschern über den Heiligen und seinen Biographen vorgetragen und 1991 publiziert worden sind (Frühe Kultur in Säckingen. Zehn Studien zu Literatur, Kunst und Geschichte. Hrsg. von W. Berschin. – Sigmaringen: Jan Thorbecke; 1991).

Auch weil archivalische Quellen für Säckingen in der Frühzeit fehlen, zweifelte man in der Zeit des Historismus auch am Wahrheitsgehalt der Vita wegen ihrer Ungereimtheiten sowie späten handschriftlichen Überlieferung und damit an der Historizität des seltsamen Heiligen, und die angenommene Gründungszeit des Klosters schwankte zwischen dem ausgehenden 5. bis ins 8. Jahrhundert. Differenziertere Forschungsansätze der letzten Jahrzehnte und insbesondere die Forschungen von W. Berschin haben nun zur communis opinio geführt, den Biographen Balther von Säckingen, der sich einen Eigenmann des Klosters Säckingen nennt, in der Klosterschule von St. Gallen studiert und als vagierender Mönch in Frankreich eine Vorlage für die Vita gefunden hat, für identisch mit dem späteren Bischof Balderich von Speyer (970–986) zu erklären. Das Wirken des historischen und germanischen Fridolin mit seiner Vorliebe für Hilarius-Kirchen wird allgemein Mitte bis Ende des 7. Jahrhunderts angesiedelt.

Johannes Duft geht der Schüler-Lehrer-Beziehung zwischen Balther und Notker II. von St. Gallen, dem die Vita und das Offizium gewidmet ist, nach und befasst sich mit den Einflüssen Notkers (und St. Gallens) auf Balthers literarisches Schaffen. Als Vermutung äussert er, Ekkehart II. von St. Gallen habe mit seinem Einfluss am Hofe der beiden Ottonen die Karriere Balthers bis zum Bischofsstuhl Speyer gefördert. Jedenfalls steht für ihn fest, dass die unter Bischof Balderich eingerichtete Domschule in Speyer auf das Vorbild St. Gallens zurückzuführen ist, an der nun als Schüler Balderichs der spätere Bischof Walther von Speyer wirkte (1004–1027).

Walter Berschin legt mit «Von Säckingen nach Speyer, Balthers Lebenslauf» – (die schriftliche Fassung seines Festvortrags zur Jahrtausend-Feier des Todestages von Balther 1986 in Säckingen) nochmals seine Argumente für die Identität Balther/Balderich vor sowie für die Identifizierung des Klosters «Helera» mit St-Avold bei Metz, wo Balther endlich eine Vita Fridolins vorfand, da der Heilige auch dieses Kloster errichtet habe.

Dass die Diskussion wohl um den Biographen Balther, jedoch nicht um den Hl. Fridolin einigermassen zu einem Ende gekommen ist, zeigte eine Arbeitssitzung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte vom Januar 1995 (Protokoll Nr. 343). Die Referentin, Frau M. Pörnbacher, München, schloss aus dem Itinerar Fridolins von Strassburg über Chur auf die Rheininsel, dass Säckingen damals zur Diözese Chur gehört habe (sic) und Fridolin – nun wieder ein irischer Wandermönch, wovon man seit erheblicher Zeit abgegangen war – deshalb im ausgehenden 5. oder beginnenden 6. Jahrhundert gelebt habe ...

Aarau Piroska R. Máthé

Dütsch, Hans-Rudolf. Die Zürcher Landvögte von 1402–1798. Ein Versuch zur Bestimmung ihrer sozialen Herkunft und zur Würdigung ihres Amtes im Rahmen des zürcherischen Stadtstaates. – Zürich: Chronos; 1994. – 338 S., mit zahlreichen Tabellen.

Mit dem Ziel, einen Überblick zum zürcherischen Landvogteiwesen zu schaffen, hat der Autor in aufwendiger Arbeit eine Unzahl von Quellen zur Zürcher Geschichte bearbeitet. Nach einer Einführung zu den Verfassungsverhältnissen und der Bedeutung der Landvogteien Zürichs im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, werden die zusammengestellten Landvogtlisten nach verschiedenen Kriterien ausgewertet: vom Alter über Herkunft, Verwandtschaft und soziale Zugehörigkeit bis zu Ausbildung und Laufbahn. Das Material wird in zahlreichen Tabellen und Grafiken dargestellt. Der Autor unterscheidet dabei zwei zeitliche Abschnitte: Die Jahre von 1402 bis 1515, in denen das Landvogtamt sich erst einmal ausbildete und die Jahre von 1515 bis 1798 – als Hauptteil der Untersuchung – in denen die Landvogtlisten sämtlicher neuen Vogteien systematisch ausgewertet werden.

Die Arbeit kann für die Zukunft als eigentliches Handbuch zum zürcherischen Stadtstaat zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert dienen. Zusammen mit Untersuchungen zu einzelnen Vogteien wie auch zu einzelnen Familien kann damit ein Mosaik der Geschichte der Verwaltung wie der Führungsgruppen Zürichs im Ancien Regime entstehen.

Vergleichbare Grundlagenarbeiten zum Aargau sind wünschbar. Nicht nur die relativ hoch organisierten Gebiete des Berner Aargaus und des Fricktals, sondern auch die Grafschaft Baden und die Freien Ämter harren noch der Be-

arbeitung. Die Aufarbeitung der Rolle der Führungsgruppen im Aargau vor 1798 wäre nicht zuletzt ein wichtiger schweizergeschichtlicher Beitrag.

Baden Bruno Meier

Stüssi-Lauterburg, Jürg. Föderalismus und Freiheit. Der Aufstand von 1802: ein in der Schweiz geschriebenes Kapitel Weltgeschichte. Illustriert unter Mitwirkung von Derck Engelberts. Vorwort von Landammann Th. Pfisterer. – Brugg: Effingerhof AG; 1994. – 487 S., Tabellen, Karten, Abbildungen, Quellenpublikationen, Quellen- und Literaturverzeichnis.

Als Napoleon Bonaparte im Sommer 1802 die französischen Truppen aus der Schweiz zurückzog, brach, zuerst in der Innerschweiz, dann in der Ostschweiz und im Mittelland ein Aufstand gegen die verhasste helvetische Republik aus. Die Regierung musste sich von Bern nach Lausanne zurückziehen, während eine aus förderalistischen Abgeordneten zusammengesetzte Tagsatzung in Schwyz daran ging, das Schicksal des Landes in die Hand zu nehmen. Bereits im Oktober 1802 sah sich Bonaparte genötigt, die Schweiz wieder zu besetzen. Gemeinhin spricht man mit Ph. A. Stapfer etwa vom «grossen Narrenspiel des Ersten Konsuls» und hebt die «seldwylerischen» Züge der Vorgänge hervor; der Aufstand, der im Aargau ausbrach und unter der Führung bernischer Aristokraten in einen Zug gegen die helvetische Regierung ausmündete, ist unter dem Namen «Stecklikrieg» bekannt. Stüssi meidet solche Ausdrücke bewusst; er sieht die Dinge in weit grösseren Dimensionen. Seine Darstellung ist eine dezidierte Parteinahme für die Förderalisten als Vertreter guter alter Schweizerart und gegen die Männer der Helvetik, die die direkte Demokratie verachteten und Abstimmungsergebnisse fälschten, keinen Kredit im Volke besassen und das französische Ausland um Intervention bitten mussten. Die Vorgänge von 1802 lehrten Napoleon bekanntlich, dass ein zentralistisches System für die Schweiz nicht taugte; nach Stüssi veranlassten sie ihn aber auch, zu verhindern, dass der Kanton Bern sich wieder über das schweizerische Mittelmass erheben konnte. Beides habe auf lange Sicht die Entwicklung der Schweiz zu einem förderalistischen Staatswesen ermöglicht. Vor allem aber habe Napoleon, statt als Mediator zwischen zwei ungefähr gleich starken Parteien intervenieren zu können, gegen eine siegreiche Partei einschreiten müssen, die offensichtlich die grosse Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite hatte. Nachdem er der Schweiz im Frieden von Lunéville (1801) das Recht zugestanden hatte, sich als Staat selbst zu konstituieren, habe er nunmehr offen zur Gewalt greifen und sich ganz gegen seinen Willen als reiner Machtpolitiker zu erkennen geben müssen – daher seine «Wut» auf die helvetischen Führer, die so kläglich versagten. Diese Vertragsverletzung sei einer der Gründe gewesen, die Grossbritannien bestimmt hätten, 1803 den Krieg gegen Frankreich wieder aufzunehmen und bis zum Sturz Napoleons weiterzuführen.

Stüssi stützt sich fast ausschliesslich auf gedruckte Quellen, aus denen er ausgiebig zitiert. Lieder und zeitgenössische Berichte verleihen seiner Darstellung Kolorit. Genau und fachkundig schildert er die militärischen Operationen; interessantes und bisher nicht ohne weiteres greifbares Material legt er auch aus Grossbritannien vor. Leider fehlt der umfangreichen Arbeit ein Register; der über 100seitige Anhang dagegen (diverse Faksimilia) hätte ohne weiteres weggelassen werden können.

Aarau Heinrich Staehelin

Gautschi, Willi. Helvetische Streiflichter. Aufsätze und Vorträge zur Zeitgeschichte. – Zürich: Verlag NZZ; 1995. – 304 S.

Der Band vereinigt Aufsätze und Vorträge des Aargauer Historikers Willi Gautschi, der bekannt geworden ist mit seiner Arbeit über den Landesstreik, dem dritten Teil der Aargauer Kantonsgeschichte und der Biographie von Henri Guisan. Entsprechend seinen Hauptwerken kreisen die vorliegenden Beiträge um die Themen Geschichte der Arbeiterbewegung, Ereignisse aus Kanton und Region sowie die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Das Buch bringt die ganze Breite von Gautschis Arbeit zusammen und erweist sich als gute Ergänzung zu seinen Büchern, in denen er sich nie gescheut hat, auch brisante und politisch unbequeme Themen unter die Lupe zu nehmen.

Baden Bruno Meier

Picard, Jacques. Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik. – Zürich: Chronos; 1994. – 560 S.

Der Autor hat mit der vorliegenden Arbeit eine eigentliches Standardwerk zur Geschichte der Juden in der Zeit von 1933 bis 1945 vorgelegt. In sechs umfangreichen Abschnitten analysiert er auf der Grundlage einer breiten Quellenforschung insbesondere in Archiven jüdischer Organisationen die Stellung der Juden in der Schweiz, ihr Verhältnis zu den Behörden, ihre Organisationen und vor allem ihre Strategien gegenüber Frontismus, Antisemitismus, restriktiver Flüchtlingspolitik und letztlich dem Holocaust. Deutlich wird vor allem auch die Bedeutung der jüdischen Hilfsorganisationen, die den grössten Teil der Flüchtlinge betreute und finanzierte. Deutlich wird auch die fragile Stellung der offiziellen jüdischen Organisationen zwischen Anpassung und Widerstand, zwischen Extremismus und «ja nicht auffallen».

Für den Aargau von Bedeutung ist das Buch aus zweierlei Gründen: einerseits war der Aargau Standortkanton der ehemaligen Judengemeinden, deren Rolle lange nach der Gleichberechtigung noch nachwirkte. Andrerseits ist das

Verhältnis der Juden zu Frontismus und Antisemitismus auch für die aargauische Geschichte des Rechtsextremismus von Bedeutung.
Baden Bruno Meier

Allmächtige Zauberin unserer Zeit. Zur Geschichte der elektrischen Energie in der Schweiz. – Hrsg. von David Gugerli. – Zürich: Chronos; 1994. – 234 S.

Der Sammelband zur Geschichte der elektrischen Energie und der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft ist aus einem Kolloquium am Sozialarchiv in Zürich hervorgegangen. Insbesondere in der Geschichte der Elektrizitätswirtschaft gibt es viele Berührungspunkte zum Aargau. Der Aargau und speziell Baden waren und sind noch heute ein eigentliches Zentrum der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft.
Baden Bruno Meier

II. Ortsgeschichten

Zwischenbilanz. Menschen – Bilder – Geschichten, zum Beispiel aus der Region Baden. – Hrsg. von R. Fischli, T. Funk, A. Herendi und B. Meier. – Baden: Baden-Verlag; 1994. – 20 Bildportraits und Texte.

Als geschraubtes und nicht gebundenes Buch ist diese «Zwischenbilanz» ein Dokument aus einer zweijährigen Zusammenarbeit eines Malers, eines Fotografen und verschiedenen Schreibenden. Insgesamt sechzehn Autorinnen und Autoren, der Fotograf Ruedi Fischli und der Maler Attila Herendi haben in dieser Zeit zwanzig ältere Leute aus Baden und Umgebung befragt und im Bild festgehalten. Entstanden ist eine Dokumentation aus Texten und Bildern, die als eigentliches Archiv des 20. Jahrhunderts, oder als der Beginn davon, für die zukünftigen Generationen dienen soll. Das Werk zeigt eine spezifische Form von «Oral History» ohne jeden Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, mit dem Eingeständnis, dass die Geschichtsschreiber als Kinder ihrer Zeit sowieso nur Geschichtenschreiber sind.
Baden Bruno Meier

Münzel, Uli. Wandlungen des Badener Stadtbildes. – Hrsg. von der Ortsbürgergemeinde Baden. – Baden: Baden-Verlag; 1994. – 96 S., illustriert.

In gewohnter Manier erschliesst der Autor ein weiteres Thema aus seinem Fundus zur Geschichte der Stadt Baden. Aufgebaut auf den wichtigsten Dar-

stellungen zur Entwicklung des Stadtbildes, lässt Uli Münzel die Geschichte der Stadt von der vorrömischen Zeit bis ins 20. Jahrhundert Revue passieren. Die etwas kurz geratenen Aufzeichnungen zur neuesten Zeit werden aufgewogen durch den gleichzeitig erschienenen Architekturführer der Stadt Baden.
Baden Bruno Meier

Brüschweiler, Roman W., Kurt Buchmüller. Jubiläumsschrift 1100 Jahre Brittnau, 893–1993. – Zofingen: Zofinger Tagblatt; (1994). – 119 S., illustriert.

Auch Brittnau gehört zu den Gemeinden, welche im Fraumünsterrodel erstmals erwähnt sind und 1993 ihr 1100-Jahr-Jubiläum feiern konnten. Die vorliegende Dorfgeschichte ist zwei Verfassern zu verdanken: Staatsarchivar Roman W. Brüschweiler schildert knapp die Entwicklung Brittnaus bis zur Kantonsgründung, Kurt Buchmüller die letzten zwei Jahrhunderte. So entsteht ein facettenreiches Bild von Brittnaus Vergangenheit. Leider konnten manche Themen angesichts des knappen Umfangs nicht berücksichtigt werden, so zum Beispiel die Siedlungsstruktur.
Brugg Felix Müller

Hartmann, Martin, Christophe Seiler, Andreas Steigmeier. Ennetbaden. Dorf – Bäder – städtische Siedlung. – Hrsg. Einwohnergemeinde Ennetbaden. – Aarau: Aargauer Tagblatt; 1994. – 151 S., reich illustriert.

Obwohl Ennetbaden erst seit 1819 eine selbständige Gemeinde bildet, behandelt das vorliegende Werk richtigerweise auch die frühere Zeit. Dabei setzen die Autoren einige thematische Schwerpunkte: das wechselvolle Verhältnis zu Baden, die Entwicklung der Kleinen Bäder, die Industrie in Ennetbaden und die Entwicklung der Siedlung.
Brugg Felix Müller

Drack, Walter und Lüthi, Alfred. Obersiggenthal. Geschichte der Gemeinde. – Hrsg. von der Gemeinde Obersiggenthal. – Baden: Baden-Verlag; 1994. – 350 S., illustriert.

In mehrjähriger Arbeit haben die beiden Autoren ein materialreiches Werk zur Geschichte der Gemeinde Obersiggenthal verfasst. Der Archäologe Walter Drack breitet in einem umfangreichen Kapitel die Frühgeschichte der Gemeinde bis ins frühe Mittelalter aus. Seine Ausführungen zur Erdgeschichte, zur Ur- und Frühgeschichte sowie zur römischen Epoche können dabei fast als Frühgeschichte des schweizerischen Mittellandes gelesen werden. Alfred Lüthi, dessen Teil mit der karolingischen Zeit beginnt, holt ebenfalls weit aus und berichtet

ausführlich über Entstehen und Werden der Gemeinde in Mittelalter und früher Neuzeit bis hin zu den ersten Vorboten der Industrialisierung. Die Kapitel decken in einer eher traditionellen Form der Ortsgeschichtsschreibung möglichst alle Bereiche und Themen ab. Eher kurz ist schliesslich der Teil über die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Das rasante Wachstum der Gemeinde wird primär als Infrastrukturproblem und weniger als Problem von sozialem Wandel und sozialer Integration wahrgenommen.

Einmal mehr zeigt sich dabei, dass die neueren Ansätze in der Forschung in der Lokal- und Regionalgeschichte noch nicht Eingang gefunden haben. Generell stellt sich wohl die Frage, inwieweit eine Ortsgeschichte auch Schulbuchwissen als Hintergrund vermitteln muss oder ob eine Konzentration auf spezifisch wichtige Themen einer Gemeinde der Lesbarkeit nicht dienlicher wäre.

Baden Bruno Meier

100 Jahre Elektrizitäts- und Wasserversorgung. Geschichte – Menschen – Perspektiven. Jubiläumsschrift der Industriellen Betriebe Wohlen. – Hrsg. Industrielle Betriebe Wohlen. – Wohlen: Kasimir Meyer AG; 1994. – 120 S., illustriert.

Zu ihrem 100. Geburtstat haben die Industriellen Betriebe Wohlen eine Jubiläumsschrift verfassen lassen. Eine Reportage schildert die IBW, ihre Aufgaben und Mitarbeiter heute. Verschiedene Beiträge befassen sich mit den Zukunftsperspektiven der Energie- und Wasserversorgung. Aus historischer Sicht interessiert vor allem der Artikel über die Geschichte der IBW und ihrer Sparten, den Dieter Kuhn verfasst hat.

Brugg Felix Müller

Keller, Franz und Paul Abt. Zurzach, Bezirk und Region. Landschaft am Wassertor der Schweiz. – Aarau: AT Verlag; 1994. – 119 S., viele farbige Illustrationen.

Mit diesem Band wird die Reihe der Bezirksbeschreibungen im AT Verlag fortgesetzt. In lockerer Folge werden unterschiedliche Themen angeschnitten wie Weltgeschichte im Aaretal 1799, Verkehr, Energie, Wirtschaft, die Bundesrätin auf Besuch (Ruth Dreifuss 1993), die letzte Hinrichtung 1821 und Nachbarschaft zu Deutschland.

Die gefällige Ausstattung kann nicht darüber hinweg täuschen, dass damit die alte Reihe der aargauischen Bezirkschroniken (erschienen 1945 ff.) mit dem Untertitel «Heimatgeschichte und Wirtschaft» und ihren Firmengeschichten, die heute schon von historischem Wert sind, noch nicht ersetzt bzw. auf den neuesten Stand gebracht wird.

Aarau Piroska R. Máthé